

beugen sich manchmal voll höflichem Interesse vor und machen (fast) niemals Zwischenrufe.

Neben diesen Unbilden ereignen sich zuweilen sogar direkte Angriffe auf das Publikum, und zwar von seiten der Kritik, namentlich der amerikanischen. Im allgemeinen springt die Berichterstattung mit dem Publikum ja nicht so arg um und begnügt sich, das Stück und die Schauspieler in der Luft zu zerreißen. Hier und da bemerkt wohl ein Kritiker, nachdem er das Stück zermalmt hat und mit beiden Füßen darauf herumgetrampelt ist: „Das Publikum schien sich jedoch glänzend zu unterhalten“, aber er läßt es dabei bewenden und setzt nicht einmal hinzu: „Die armen Tröpfe!“ Ich weiß jedoch von einem amerikanischen Theaterkritiker, der aus anderem Holz geschnitzt war. „Der Erstaufführung der Operette ‚Beilchen um Mitternacht‘“, schreibt er, „wohnte ein dichtbesetztes Haus bei, das den Darbietungen geistig nicht im entferntesten gewachsen war. Die Darstellerin der Hauptrolle, Fräulein Kara Avis, hat sich selbst übertroffen. Ihre beiden großen Nummern prallten zwar an den Flachköpfen im Parkett ab, jedoch selbst ein taubstummer, einäugiger Ziegeldecker konnte nicht umhin, ihr Beifall zu zollen. Der Dialog ist von feinstem Witz, aber weil er dem verkümmerten Logenpublikum nicht in sirupsüßer Aufmachung geboten wird, fand er bei dieser Gesellschaft nicht den richtigen Anklang.“ Es wäre mir nicht sympathisch, wenn solche Methoden auch bei uns in Schwang kämen und ich im Morgenblatt nach der Premiere lesen müßte: „Das neue Stück ist ein Bombenerfolg, der große Schlager im zweiten Akt mußte dreimal wiederholt werden, ohne jedoch einer kahlköpfigen, bebrillten Vogelscheuche in der dritten Reihe, die Rasieren und Haarschneiden dringend nötig gehabt hätte, ein Beifallsgemurmel zu entlocken. Wir haben die Mühe nicht gescheut, Erkundigungen über den Betreffenden einzuziehen, und konnten feststellen, daß er P. G. Wodehouse heißt, ein polizeibekanntes Individuum, dessen Anschrift jeder Schutzmann mitteilen kann, falls jemand ihm die Fensterscheiben einzuwerfen wünscht.“

Der Theaterbesucher ist vielleicht kein großes Geisteskind, aber jedenfalls denkt er sportlich und hat ein Anrecht auf faires Spiel. Er hat sozusagen sein gutes Geld gewettet, daß er sich heute abend nicht langweilen wird. Er verliert regelmäßig. Trotzdem sitzt er gesittet da, macht keinen Radau, läutet auch nicht die Direktion um Mitternacht an, um sich über die Entlochung des Eintrittsgeldes zu beschweren, zertrümmert die Sitze nicht, sondern trägt schweigend seinen Verlust. Mit tausend Listen hat man ihn ins Theater gelockt. Plakate und Rieseninserate brüllen ihm zu, daß er nichts riskiere, wenn er eine Karte kaufe, und deuten versteckt an, daß es eine ewige Schmach für ihn wäre, wenn er es versäumte, und daß er es sein Leben lang bereuen würde. Da wird er weich, gibt nach und entdeckt dann, daß er wieder hineingekauft ist.

Die Wurzel alles Übels ist dies: Die Theater lutschen dem Publikum zwar das Geld ab, aber sie gewähren ihm keine Stimme. Nehmen wir einmal die Revue. In jeder Revue gibt es einen sogenannten großen Schlager; er heißt so, weil ihn die Direktion für einen großen Schlager hält. Er geht ungefähr so: „Willst du auf mich im Mondschein warten?“ oder noch blöder. Die Tänze für die erste Wiederholung, die zweite und die dritte Wiederholung des Refrains werden sorgfältig einstudiert, der Chor bis auf das flüchtigste Lächeln gedrillt, Mäxchen mit den Scheinwerfern